



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Deutsche Studenten in alter Zeit : 4. Das akademische
Leben nach dem dreißigjährigen Kriege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Studenten in alter Zeit.

Von Moriz Busch.

4. Das akademische Leben nach dem dreißigjährigen Kriege.

„Fürwahr“ — so läßt sich Meyfart in seinen oft angezogenen Klage Liedern über den Verfall der deutschen Hochschulen im ersten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts*) vernehmen — „die evangelischen Universitäten waren anfänglich würdig, besichtigt zu werden, nicht nur (er spielt auf das Gesicht Dan. Cap. 7 an) bei der Nacht, sondern auch bei hellem Tage. Sie waren wie das vierte Thier des Danielis greulich und schrecklich: greulich und schrecklich den Kegern, den Rotten und Secten, den Schismatischen, die übel eiferten und zankten, den Sophisten und Klüglingen. Sie waren sehr stark und hatten große eiserne Zähne, von trefflicher Beredsamkeit im Disputiren, im Schreiben, im Commentiren, sie fraßen um sich und zermalmeten, und das haben erfahren die Keger, die Rotten, die Secten, die schismatischen Eiferer und Zänker, die Sophisten und Klüglinge.“ „Sie hatten zehn Hörner, vier von den Facultäten und sechs von den Morgen- und Abendsprachen. Da aber vortreffliche Professores zum fleißigsten zuschaueten, siehe da brach hervor zwischen denselbigen ein anderes, im Anfange kleines und geringes Horn, aber da es Stärke bekam, mußten vor ihm drei der vordersten Hörner, darunter Theologia practica, ausgerissen werden, und siehe, dasselbige Horn, die akademische Barbarei, hatte Augen wie Menschen und ein Maul, das redete große und freche Dinge.“

Meyfart ist eine lebhaftere Natur, seine Schrift spricht die zu Hyperbeln geneigte Sprache damaliger Kanzeln, sein Gleichniß ist mehr phantastisch als geschmackvoll, aber was er damit meint, ist leider nur zu wahr. Die Barbarei hatte in dieser Zeit alle Fächer des akademischen Studiums überwachsen, und sie redete nicht bloß, sondern that auch die frechtesten Dinge. Waren, wie wir gesehen, die deutschen Universitäten, besonders die protestantischen, wo die Jesuiten ihre Schulzucht nicht einführen konnten, schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts stark verwildert, so steigerte die erste Hälfte des folgenden mit dem furchtbaren Kriege, der sie drei Decennien durchtobte, die Zucht-

*) Christliche und wohlgemeinte Erinnerung von Wiedererbauung der akademischen Disziplin, wo dieselbige etwan auf evangelischen hohen Schulen gemindert worden, wie auch dem betrübten Glende, so dannenher zu entstehen pflegen. Vor etlichen Jahren in dem Namen Gottes aufgesetzt, nunmehr aber an den Tag gegeben durch Johannem Matthäum Meyfartum, der heiligen Schrift Doctorem und Professorem bei der uralten und erneuerten Universität Erfurt. Schleusingen, 1636.

und Sittenlosigkeit wie in allen Zuständen und Verhältnissen, so auch in denen der akademischen Jugend zu einem Grade, der unsrer verständigen und wohlgeordneten Welt, wäre er nicht zu sicher bezeugt, wie ein greuelvolles, ungeheurerlicher Phantasie entsprungenes Märchen erscheinen müßte. Alle Gesetze und Ordnungen waren aus den Fugen gegangen, die Autoritäten eingeschüchtert oder ganz verstummt, nicht bloß die meisten Schüler, sondern auch viele Lehrer ohne sittlichen Halt und ohne wissenschaftliches Streben. Was die Schamlosigkeit, die Gewaltthätigkeit, die Raubsucht der starken Hand draußen in der großen Welt trieb, wurde in der kleinen Welt der Studentenschaften mit allen seinen blutigen und unflätigen Greueln und Freveln getreulich nachgespielt. Die Rohheit und Niederlichkeit, das Raufen, Zechen und Renommiren erreichte den Gipfel des Möglichen und nicht mehr, wie bisher, viele Einzelne, sondern viele Hunderte, nach unserm Kraftmann Meyfart sogar Tausende, gingen dabei in traurigster Weise zu Grunde.

Meyfart meint zwar, die deutsche Zunge sei „viel zu arm, die damaligen akademischen Harpyen nach Würden zu beschreiben“. Wir werden es aber doch versuchen, und zwar werden wir uns dabei unter anderm an die Expectorationen seiner Entrüstung selbst, die zwar nicht immer recht sauber und salonfähig, aber meist sehr anschaulich sind, dann an einige andere Quellen, wie Schuppius, Moscherosch und Schöttgen, zunächst aber an Meyfarts Lehrer, den Magister Wolfgang Heyder halten, welcher bei seinem Antritt des Rectorats zu Jena im Jahre 1607 die nachstehend im Auszug mitgetheilte Rede über jene Harpyen hielt.

Wie billig, beginnt unser Redner mit Untersuchung der Gottesfurcht bei seinem Gegenstand, und in dieser Beziehung hat er gleich zu Anfang seines Sermons Greuel über Greuel zu melden. Der ruchlose Student betet nicht, und von andern deshalb säuberlich gestraft, „spricht der Kerl: Die Säue, ob sie wohl Gott niemals verehren und anrufen, werden sie doch sehr fett auf ihren Mastställen.“ „Vor dem Tempel gehet er ungern vorüber, zu geschweigen, daß er hineinkommen sollte. Ja er ist ein so seltsamer Vogel in der Kirche, als ein schwarzer Schwan in den afrikanischen Wäldern.“ „Die heilige Schrift hat er weder zur Hand, noch achtet er sie würdig darin zu lesen, es sei denn, daß er in Stößen tapfer ist empfangen, mit Streichen, Striemen und Schwertern also ist zerzauset, zerschmieret, zerbuttnert und zermeistert worden, daß er kaum Athem schöpft und anhebet an dem Leben zu zweifeln.“ „Sobald aber der Barbier seinen Klienten heißet guter Hoffnung sein, wird jenes alte Buch wieder weggethan.“

„Grüßet ihn jemand als Studenten, so rufet er Götter und Menschen zu Zeugen an, daß ihm die größte Schmach angethan worden. Aber wenn du ihn einen Herrn von Adel heißest oder Junker, so küßelt ihn das aufs Süßeste

in der linken Kniescheibe und rechten Ferse und bringet durch das Fleisch in das Gebein, durch das Gebein in das Mark.“ „Sein Losament hat er an solchen Orten, wo die Aussicht sich weit und breit erstreckt, die unreinen Augen zu weiden, die Vorübergehenden zu verhöhnen, zu verlachen, zu beschnarchen, mit Steinen zu werfen und ihnen hinterrücks den Esel zu stechen. Er machet Kugeln aus Thon und beleidigt vermittelst des Blasrohrs die ganze Nachbarschaft. Auch die Fenster derer, so ihm gegenüber wohnen, zu beschießen und zu brechen, rechnet er für Spiel. Er hat Wundergefallen daran, die, welche sich nicht vorsehen, mit dem Kammer- und Nachregen der Kanthippe zu besprühen und mit dem Malvaster zu begießen, aus welchem der geizige Kaiser Vespasianus vorzeiten den Zoll forderte.“

„Kommst du zufällig in des Kerls Stube, ich frage dich, was wirst du für Hausrath finden? Erstlich zwar keine Bücherlein, oder etliche wenige wegentlich unter die Bänke und in die Winkel geworfene, die von Staub verwüestet, von Motten zerfressen und von Mäusen fast aufgezehret, es sei denn, daß auf dem Tische vielleicht Zauberarten, buhlerische Schnaken und amadisische Fabeln liegen.“ „Schauest du hin und her, so wirst du an der Wand hängen sehen etliche Dolche und etliche Sticher, darunter ein Theil nicht drei Heller werth, damit, wenn es noth thut, er solche dem Rector einhändigen könne. Außerdem etliche Büchsen, die er bisweilen in dem Losament oder in den Vorstädten zwischen Häusern mit Schindeln gedeckt oder Scheuern voll Getreide loszuplagen sich gar nicht scheuet. (Auch Racketen liebte der flotte Bursch dieser Zeit, wie wir nach verschiedenen Verboten in Universitätsgesetzen schließen, abzubrennen.) Du wirst sehen Panzer oder eiserne Handschuhe, damit der Riese nicht ungewappnet auf dem Kampfplatz erscheine; auch Wämmser, die inwendig mit Baumwolle, Berg, Haar oder Fischbein dick ausgefüllt und wohl vermachtet sind (also schon unser Paulwicks), damit, wenn es zur Faust gerathen, solche den Stich desto steifer dulden können. Du wirst sehen etliche Humpen und eine große Anzahl Gläser, welche der neuen Gäste erwarten, Karten, Brettspiel und Würfel und mehr Instrumenta, das Geld sammt der Jugend zu verderben. Bornehmlich aber an der Decke und an den Wänden wirst du sehen aufgerichtete Siegeszeichen und daran lesen, es wären etliche gewesen, die das Bier für ihren Herrn erkannt, mit vollem Munde ausgerufen und mit dieser Handschrift bezeuget hätten. Darnach andre, welche, ob sie wohl in der Karte vier Däuser gehabt, dennoch den Stich verspielet hätten. Wenn du die Schlafkammer aufmachest und heimlich umherlauerst, wirst du bisweilen antreffen, daß eine hübsche Nymphe ihre Pantoffeln darinnen gelassen, der Gesell aber aus Unachtsamkeit nicht beiseite gestoßen.“

„Dieses Nüßlein erwählet sich zum Diener einen Buben, der ihm in allen Dingen gleichet, und von dem du mit gutem Grund der Wahrheit sagen kannst,

der Teufel habe solchen in der Hölle gehecket und nach seinem Ebenbild erzogen, nämlich einen unflätigen, fluchenden, diebischen, schmähsüchtigen, unruhigen Jungen. Solchen gebrauchet das Nüßlein zu allem Muthwillen, zu Saufereien, zu nächtlichem Herumschwärmen, zu unsinnigem Geblöke, zum Stürmen der Häuser und zum Ueberfallen der unschuldigsten Leute, auch nicht selten, Dirnen abzuholen und ihm zu bringen.“

„Das öffentliche Collegium besucht er entweder niemals oder selten. Er höret keine Lectionen, damit er nicht in den Auditorien wie der Hund im Bade angetroffen werde. Bisweilen lauschet er vor der Thür, keineswegs, daß er etwas Nothwendiges lernen wollte, sondern um etliche Sprüchlein aufzufassen und darnach unter seinen Rottburschen und Zechbrüdern zu erzählen, der Professoren Stimme, Reden und Geberden wie ein Botenreißer in der Komödie nachzuäffen und das Gelächter zu befördern. Bisweilen spazieret er draußen auf dem Saal umher und redet mit seinen Gefellen von Narrenspossen.“ „Die Bürger schimpfet er Beken, selbst die Rathsverwandten sind ihm nicht gut genug anzuschauen.“

„Früh schläfet das zarte und liebliche Brüderlein bis um neun Uhr.“ „Wenn er sich zu Tisch gesetzt, frisset der Unmensch wenig; denn der gestrige rasende Rausch will es nirgends gestatten, scherzet auch wenig, schüttet aber von sich einen vollen Wust von garstigen Unfläthereien und zwar dergestalt, daß alle Knaben und Mägdelein davon laufen. Nach Mittage schläfet entweder das faule Murmelthier und Meerkalb oder wandelt mit seinem Jungen umher in dem nächsten Weidicht oder sitzet in gemeinen Trinkzehen und rüstet sich also zu den herannahenden Nachtscharmügel. Wenn er aber seine Kloake mit Wein und Bier zur Genüge besuchet und es auf den Gassen wie in den Gemächern still geworden, die Menschen sich zur Ruhe begeben, die Vöglein in den Zweigen zu singen aufgehört und die Bestien in ihren Höhlen schlafen, alsdann erhebt sich das Nüßlein mit großem Krachen der Pfosten und Thüren und bricht los gewappnet und von seinem Jungen begleitet, und dann hast du ein wunderlich Schrecken und Trauerspiel zu hören, Rülzen und Gröhlen, Rauschen, Schreien, Wüthen, Hauen in die Pflastersteine, Werfen und noch viel mehr Stücke.“ „Wenn es ihm den Tag über unglücklich in der Buhlschaft ergangen, springet er auf öffentlicher Gasse und grunzet siebenmalhunderttausend Sacrament. Wenn zwischen ihm und seinen Saufochsen ein Zank entstanden, wiederholet der Lasterer siebenmalhunderttausend Sacrament. Wenn der Stänker dem Stänker, der Zuchzer dem Zuchzer, der Flucher dem Flucher antwortet, stößet er wieder siebenmalhunderttausend Sacrament aus und kollert mit unsinnigem Fordern zu Schlagen und Balgen.“

„Wo er etliche für Feinde achtet, behüte Gott, was für Henker- und Narrenhändel fänget er an vor ihren Thüren! Wie springet er mit Füßen an die

Thore, wie wirft er mit Steinen in die Fenster, wie Kühn und verwegen ist er im Ausheischen!“

„Wenn ihm heimgehende andre Studenten begegnen oder friedliebende Bürger, dieselbigen fället er an wie ein Mörder oder öffentlicher Straßenräuber mit bloßem und gezücktem Schwert, und indem er eine unbegreifliche Zahl Sacramente verschüttet, hauet und stößet er auf dieselbigen, verwundet, wirft zu Boden, tritt, würgt, schnaubet und geberdet sich nicht anders als ein Teufel, der aus der Hölle losgelassen in menschlicher Gestalt.“

„Bisweilen beschädigt er seinen Widerpart, bisweilen aber, so es Ort und Zeit nicht leidet, daß er geschwinde Menschenblut vergieße und sein Muthlein fühle, fordert der ruhmstüchtige Schmagenhauer diejenigen, mit welchen er zu fechten begehret, auf künftige Tage zu erscheinen; die Stunde wird bestimmt (also ganz das heutige Duell), die Stätte bedinget, nicht anders, als ob man zu Felde ziehen und ein Heerlager abmessen wollte.“ „Und so der Geforderte sich nicht im Augenblick stellet, muß er ein Schelm aller Schelmen, die gelebt haben und noch leben werden, sein und bleiben. Denn sobald diese Ankündigungen ausbrechen: Bist du ein ehrlicher Gesell, so erscheine mit der Morgenfrühe — bist du ehrlich geboren, so raufe dich mit mir — bist du besser als ein Galgendieb, so nimm es mit mir an — wenn, sage ich, diese Worte gehört werden, so vermeinet die Bubenschaar, der Widerpart sei gezwungen, ohne irgendwelche Entschuldigung die Waffen zu erhaschen und müsse aus unumgänglicher Noth ans Eisen greifen.“ „Wenn nun die Schlacht geendet, nicht ohne Striemen und häßliche Wunden, und der Universität Diener kommt und heischt die centaurischen Kragbalger und Menschenfresser vor den Rector, so sperret sich unser Schmagenhauer erst und dann hebet er an, alles, was er gestiftet, zu leugnen und sich zu verwundern, weswegen er vorbeschieden worden.“ „Wenn das Urtheil gefällt wird und dieser unser Aufrührer sich entweder ganz aus diesem Orte wegpacken oder ins Gefängniß kriechen soll, alsdann kannst du erkennen, wie eifrig er ist, seine Ehre zu wahren. Er bittet, ihm die Strafe zu erlassen, er hätte jekunder aus Schwachheit das erste Mal gesündigt, seinem Geschlechte würde dadurch ein Schandmaal eingebrannt, das nimmermehr zu tilgen, in seinem Vaterlande hielte man die für Ehrlose, die in Gefängnisse geworfen würden“ u. s. w. „Wenn er zuletzt dran muß, wer will sagen, wie grausam der Gesell darüber tobet und wie heftig solches seine Sauflümmel jammert. Sie sagen, er wäre immerdar ein frommes Blut gewesen, nur nach geschahem Trunk ein wenig unruhig. Des Rectors Amt ende sich bald; wenn es aus, würde er neue Fenster haben und ewig währende Feindschaft.“

Der von Magister Heyder geschilderte Student schimpft ferner nächtlicher Weile die Kirchendiener vor ihren Häusern, wirft sie, wenn sie über die Straße gehen, unvermerkt mit Steinen, befiehlt, wenn sie Leichen begleiten und zufällig

an der Weinschenke vorbeikommen, wo er zecht, den Trompetern, ein Feldstück zu blasen, und beträgt sich bei Hochzeiten und Gastmählern in Gegenwart von Professoren und andern vornehmen Leuten mit wüstem Trinken und Gebrüll von Totenliedern so unanständig wie möglich. „Bei ihren Hauswirthen und Tischgebern binden sie mächtige Bären an und können solche nimmermehr lösen.“ Müffen sie über ihre Ausgaben den Eltern oder Gönnern Rechnung ablegen, so schreiben sie lügenhafte Briefe. Zuerst verzeichnen sie dann das Tischgeld, aber mit starken Zusätzen. Dann folgt, jedoch nur zum kleinsten Theil, was sie daneben verprast haben. Dahinter „stellen sie die verlogenen Sachen. Am neuen Jahr hat unseres Tischwirths Eheweib, welche über alle Maßen gutthätig, zum Gratulationsgeschenke ein ungarischer Dukaten, jedem Kinde, derer fünf sind, sieben Groschen, auch der Magd ein Ortsthaler verehrt werden müssen. Ebenso viel hat an jedem Jahrmarkte, derer allhier zwei sind, spendiret werden müssen. Bei dem steten Nächstigen habe ich mir ein Fieber an den Hals studiret und durch ganze sechs Wochen zu Bett gelegen. Acht Thaler sind deswegen dem Apotheker, vier dem Doctor, drei dem Barbierer und ein Sechstheil von dem Thaler dem Jungen zu zahlen, der die Arznei gebracht und angewendet. Absonderliche Lectionen habe ich etliche Mal mit großem Nutzen gehöret und darum demjenigen, welcher solche gelesen und seine Kunst theuer geschähet, sechs Gulden geboten, die er Anfangs zu nehmen sich geweigert und ein Mehres gefordert. Ich habe die schönsten und besten Bücher gekauft, ohne welche ich ebenso wenig fortkommen kann als ohne Federn fliegen. Dem Buchhändler bin ich schuldig zwölf Dukaten und müssen solche nächstens bezahlt werden. Ich hatte zwar Kleider so hin, aber neulich ist mir der Junge entlaufen, der hat mir beides, den Mantel gestohlen, den Hut genommen, auch den Beutel mit dem Gelde, so noch übrig war, davon getragen“ u. d. m.

Wo der flotte Bursch unsres Redners in Familien kommt, tritt er als junger Herr auf, „der Lust habe, sich zu betheiben. Er nennet sich den einzigen Sohn, habe sehr reiche Eltern, aus welchen er Anschlitt kochen könne. Wosern ihm die Werbung gelinge, wolle er die Braut schnurstracks auf die glücklichsten Inseln führen. Von den Bekannten entlehnet er Geld, von den Krämern Waare, mit solchen verlocket und verlockert er die armen Mägdlein, welche, was sie wollen, am liebsten glauben und bisweilen mehr denn sich gebühret, sich willfährig erzeigen. Bald darauf, wenn er von der Lust satt worden, erdichtet er Ursach zu zürnen und verwendet seine Liebe zu Andern.“

Die im vorigen Abschnitt geschilderte Sitte des Brüderschafttrinken ist unter den Studenten Magister Heyders sehr beliebt. Es wird dabei „aus vierschrotigen Geschirren geschöpft und der hochheilige Bund so festgelöthet, daß man meinen sollte, er könne nimmermehr zertrennt werden. Es ist aber oft kaum ein halbes Stündlein verflossen, siehe, wo sich die geringste Gelegenheit zum

Widerwillen erzeiget, fallen die neuen Brüder, die mit einander leben und sterben wollten, in Zorn und Grimm über einander her, kriegen mit Kannen, Bankbeinen, Tellern und Leuchtern und verwechseln Mauschellen tapfer hin und wieder.“

„Nachdem nun unser Nüßlein etliche Jahre auf Akademien herumgeschwänzet und gewühlet, wird er heimgerufen, es sei denn, daß er allbereits, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, wegen seiner heroischen Tugend als ein pestilenzisches Glied mit Verweisung oder sonstiger Abschaffung ist abgeschnitten. Dann scheidet er von dannen, fast allezeit schnattengelb, mager, halbäugig, hinkend, zahnlos, mit Narben und Hesten durch und durch zerflücket.“

„Wenn er zu des Vaterlandes Pforten eingegangen, ist er nicht so kühn, vor das Gesicht der Eltern und Vormünder zu kommen, sondern, nachdem er aus einem Löwen zum Hasen geworden (auch jetzt eine nicht ungewöhnliche Metamorphose berühmter studentischer Kaufbolde und Wüstlinge) suchet er vor Angst finstre Ecken, erblicket endlich Vorbitter, die Mutter, die Schwester, die Verwandten, und durch solcher Flehen erlanget das Nüßlein mit schwerer Noth, daß er in des Vaters Wohnung, wofern er diese nicht auf Universitäten verschlucket,*) unterkriechen und verborgen liegen darf.“

„Nächst diesem wird er gezwungen, eine andere Lebensart zu wählen, und ihm entweder geheissen, in den Krieg zu schlenkern, aber mit dem Wunsch, den Dedacker aus Rügen, wie man erzählt, als er nach Wälschland zog, in seinen Busen brachte. Denn indem Dedacker über das apenninische Gebirge reisete, hörte er folgende Stimme: Gehe hin, du Pelzpöpel, du wirst nimmermehr wiederkommen. Oder wo das Nüßlein nicht schon von der Universität die Henne sammt den Jungen mitgenommen, verheirathet er sich an eine häßliche und runzelige Käsemutter, die etwas Speck in der Tasche hat, und fänget an, zu finanzieren und zu wuchern, den Schinder und Räuber der ganzen Provinz zu machen, so unerfülllich in dem Zinsnehmen, als er vordem alles zu vergeuden strebte. Oder so er bei Reicheren einen Korb bekommt, hebet er an, ein neuer Höcker und Verkäufer zu werden, sitzet in seinem Laden und verhandelt Nadelein, Rämme, Nesteln, Klipperlein, Karten, Zunder, Pech, Nägel, Besen, Pfeifen, Zwirn, alte Schuhe und Heringe, und wo ihm das Glück günstig, wird das Nüßlein ein Mann, der sich die Nase mit dem Ellbogen abwischt, ein stinkender, beduselnder, garstiger Salz-Schubkärner. Oder, wenn das Nüßlein nach einer

*) Beispiele der Art scheinen nicht selten gewesen zu sein. Meyfart sagt S. 322: „Es kann eines Geistlichen Sohn genennet werden, der innerhalb Jahresfrist zweitausend Gulden verprasset, und hat doch leztlich die Straße gebauet, ist mit einem lahmen Karren und schäßigen Gaul gefahren und verursacht, daß der weiland reiche Vater unter etlichen Schlössern nichts mehr als sieben Groschen besessen und noch dazu alle Acker und Wiesen verpfändet gewesen, dergestalt, daß den Miterben nur dreiundzwanzig Gulden von den Gläubigern als Rest bezahlet worden.“

nicht so gar verächtlichen Gelegenheit trachtet, bekommt er durch Hilfe seiner Freunde ein Königreich. Was aber für ein Königreich? Ein solches, wie es Dionysius zu Korinth erlanget, da er die Birkenruthe statt des Scepters, den durchschlizten Hut statt der Krone, den zerflickten und übelbelappten Mantel statt des Purpurs und das Schützenbuch statt des Reichsapfels führete. Lehret derhalben das Nüßlein die Kinder das Aue um den schöndesten und geringsten Lohn und kann sich kaum das schwarze Kleienbrod kaufen, ist unglücklich in allem Thun und Lassen, bis er endlich, ehe es Zeit ist, alt wird, die Gott und den Menschen verhasste Seele aussprijet und dann, wenn er in der Hölle des ruchlosen Schlemmers Stubengefell worden, die ehemals auf Universtitäten gesoffnen Mäusche in heftiger Hitze ausschwijet.*)

So über diese Studenten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts der ehrliche Heyder, der uns zugleich ein Beispiel der Sprache giebt, in welcher Professoren damals redeten und schrieben. Dreißig Jahre später galten alle seine Klagen noch, und es waren eine starke Anzahl neue hinzugekommen. Auf den Bericht des Apulejus von der bezauberten Stadt anspielend, sagt der vielbelesene Meyfart S. 83 seiner oben citirten Schrift:

„Behüte Gott vom Himmel, wenn Lucius Apulejus könnte jetzt zu etlichen evangelischen Universtitäten gelangen, was würde er sagen? Es wäre durchaus nichts in den Städten, wovon er glaubte, daß es in Wahrheit wäre, was es dem Anschauen nach geworden. Er würde lesen an den Tafeln die Intimationen und Disputationen und meinen, daselbst wohnten gelehrte Menschen. Er würde angaffen die Studenten und dafür halten, daß sie fast alle durch ein zauberisches Gemurmel in die Gestalten der grausamsten Soldaten verwandelt worden. Nämlich die Studenten, die ihm aufstießen, müßten von Feldstratieten gezeugt, von Feldweibern geboren und von Feldbübinnen gesäugt sein. Die Studenten, welche er bei Tag und Nacht hörete, müßten von Bären, Löwen, Pantheren, Eulen, Kühen, Eseln, Hunden in der Stimme abgemeißert sein. Die Studenten, welche er ansähe, müßten aus Klößen geschnijet und aus Steinen gehauen sein.

*) Einen andern Weg zu Verdienst, der von nichtsnuzigen Studenten eingeschlagen wurde, und den vermuthlich auch Bessere bisweilen betraten, erwähnen andere Quellen. An Gymnasten und Universtitäten wurden von deren Scholaren wie in früheren Jahrhunderten so auch im siebzehnten nicht selten (vgl. unten) geistliche und weltliche Schauspiele aufgeführt, und dies wurde Veranlassung, daß sich vorzüglich aus Studenten herumziehende Komödiantentruppen bildeten, die ganz Deutschland durchzogen und besonders in den größern Städten und an den Höfen auftraten. So die Truppe eines gewissen Treu, die im dritten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts mehrmals in Berlin war, so die des Andreas Gärtner, welche 1646 zu Hamburg, und die Schneidersche, welche zwei Jahre später in Mainz Vorstellungen gab, so endlich vor allen die Truppe des Magisters Beltheim, welche, nur aus Leipziger und jenseitiger Studenten bestehend, von 1670 bis über das Jahr 1694 an verschiedenen Orten mit großem Beifall spielte und unter anderm molidresche Stücke in deutscher Uebersetzung zur Auführung brachte.

Die Studenten, welche er röche, müßten aus Säulachen und Schindpfüßen gebadet sein. Ihm würde bedünken, die Bilder und Gemälde an den Kirchen, Häusern und Collegien wollten anheben zu wandeln — was wandeln? tumultuiren, tollkühnen, tyrannisiren. Sie wollten anheben zu reden — was reden? zu blöken, zu grunzen, zu schreien, zu heulen, zu bellen, zu toben und wilde Dachsen zu verständigen Menschen zu machen.“

Und seine Leute näher ins Auge fassend, fährt unser Sittenprediger entrüstet fort: „Wenn jemand in eine Stadt kommt, da dergleichen Unwesen bei der Universität eingerissen ist, siehet er Studenten, die ziehen auf in der Kleidung wie Kriegsgurgeln und haben die fürchtensamen Hasen-Degen angegürtet, die stinkende Speivogel-Feder aufgesteckt, die lahmen Fuhhinter-Stiefeln und Sporen angelegt, die franken Raben-Koller um sich geworfen und die strickwürdigen Buben-Feldzeichen — ich irre, Schärpen und Favoren — an die linke Schulter geheftet oder zum wenigsten um den Kothwanst und schindgrubenmäßigen Bauch wie den Hopfen um die Stange gezogen.“ „Wollen für herzhaft Soldaten und versuchte Kriegsoffiziere angesehen sein, prahlen mit Stäben und Spitzhämmern, haben aber keinen todten Mann als nur Diebe an dem Galgen und Mörder auf den Rädern gesehen.“ „Hinter dem Ohr braviret ein schöner schwarzer und gekräuselter Zopf.“ „Das Wamms ist fein zerschnitten und bisweilen wieder geheftet, und mangeln nur die Fenster, so leicht hineinzusetzen.“ „Den alamodischen Studenten verdriest, den schweren und ehrbaren Mantel zu tragen, und gefällt, wenn an ihnen die Glieder beschauet werden, welche alle redlichen Völker bedeckt haben.“ „Sie gehen einher in mancherlei Farben, wie Häfcher und gemalete Kartenmänner.“

„Kommen die verfluchten Fastnacht- und Freitage, siehe da finden sich Larven und Gespenster — Fastnacht, nicht Fastnacht, und Phantasten, das heißt alamodische Studenten. Psui Teufel, in was für Formen, in welchen schändlichen Formen, in welchen unflätigen, unsinnigen, unmenschlichen, in welchen vor züchtigen Ohren nicht nennbaren Formen erscheinen oft auf offenen Gassen und Straßen die alamodischen Studenten! Kommen vor die Wohnung der Doctoren und Professoren, der Bischöfe, der Prediger, der Beichtiger, kommen vor die Tempel, wenn fromme Christen darin beten, singen, beichten, das Sacrament empfangen und ausspenden, Almosen reichen, trösten, lehren, zuhören, kommen vor die Tempel, schreien, blöken, brüllen, fluchen, lästern, stürmen, poltern und lauern auf die Priester, die nach ihren Häusern gehen, begleiten dieselbigen mit Hohnen und Spotten, kommen auf die Plätze, wo in dem Herrn Gestorbene zu Grabe getragen werden, verunruhigen die Leichenbegängnisse und Trauerlieder mit Pfeifen, Grölen, Rufen und Tönen.“

Weiterhin beklagt sich Meyfart über die „geilen und verführerischen Komödien, welche die alamodischen Studenten den Rectoren, Professoren, Doctoren,

Matronen und Jungfrauen spielen. In lateinischer Sprache schöne Exempel der Tugend an Helden, Märtyrern und Bekennern vorzustellen, ist ihnen bachantisch, bäurisch, pennalisch; Pennäle mögen Rhetorica und Oratoria treiben; deutsche Komödien von Huren und Buben, Rauben und Stehlen, Lügen und Trügen, Fressen und Saufen, Fluchen und Lästern sind akademische Händel."

"Ein Schiffer singet von Winden, ein Ackermann von Pflugochsen, ein Soldat von Wunden, ein Hirt von Schafen: die alamodischen Studenten singen von Feldlagern, Scharmüßeln und Schlachten, dahin sie niemals geschmecket, von Zoten und Pöffen, welche sie meisterlich gefasset" — natürlich aber und vor allem, setzen wir hinzu, vom Trinken. Man sang:

„Die Fürsten in der Schlacht
Sind meine Professores,
Allwo wir Tag und Nacht
Sein muntre Auditores.

Mars ist Magnificus,
Allwo sein Stab regieret,
Der Kron' und Scepter führet
Und alles schlichten muß.

Das Pulver ist mein' Eint'
Die Feder ist mein Degen.
Damit zieh ich geschwind
Dem stolzen Feind entgegen.“*)

Man jubelte ferner in den damaligen Studentenknepen:

„Ich bin von Fortuna ein Soldat,
Um Ehr' und Reputation mein Leben wag',
Vor Freuden mein Herz thut lachen,
Wenn ich im Feld hör' Stückchen und Karthaunen krachen.“

Es war aber mit solchen kriegerischen Liedern nicht immer und wohl nur in seltenen Fällen ernsthaft gemeint. Wenigstens ist Meyfart dieser Ansicht, und ein ergögliches Beispiel, von welchem er meldet, und welches wir ihm auch deshalb nacherzählen, weil es zu den Anfängen der später mehr Sitte gewordenen Studentenkränzchen und sonstiger Vereine dieser Art gehört, kann wenigstens nicht als Beweis gebraucht werden, daß die Renommisten und Kaufbolde der damaligen akademischen Welt wirklich gern Karthaunen krachen gehört hätten.

„Es ist geschehen auf der Universität zu N.“ so berichtet Meyfart, „da selbstn thaten sich zusammen etliche junge Laffen, die scholten ihre Gesellschaft die Cavaliere (das ist die Ritter) der Ehren. Das Haupt dieser Rotte hieß

*) Vgl. Keil, Deutsche Studentenlieder des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Rahr, Schauenburg. S. 131.

Apollo, hatte neben sich neun Musen und drei Gratiën. Andere, welche über dieser Zahl waren, führten den Titel der Expectanten, warteten demnach, bis einer wegen Schulden und gepflegter Keuschheit mit Mägden, Köchinnen, Eheweibern und Mägdlein heimlich fortwischete oder sonst durch öffentlichen Anschlag an die schwarze Tafel weggeschafft wurde. Sie machten Sagungen, theils von Narretheien, theils von Saufereien, wie Apollo erstlich drei Gläser austrinken und hernach die ganze Gesellschaft das Maul in die Schwemme jagen und baden und der Delgötze Apollo verehret werden sollte. Die Hofrätthe erfahren von diesen affenteuerlichen Thaten, schreiben an die Universität und gebieten, das Wesen abzuschaffen. Ehe man sich aber versteht, erscheinet das friedländische Kriegsvolk im Lande, und geschwinde fliehen die fecken Ritter und zweibeinigen Hasen und verlassen ihren Rector, ihre Professoren und Doctoren sammt den Bürgern der Stadt in Sorgen und Aengsten.“

Viel ernsthafter und aufrichtiger meinte es der Student, wenn er vom Kampfe mit dem großen Bierhumpen oder Weinpokal sang, und gewiß nicht klein war die Zahl derer, die wie der junge Edelmann gesonnen waren, von dem Weidner berichtet*):

„Als ihm von seinem Kostherrn, so ein Professor in der Akademie war, daß er studierete oder rechter zu sagen, studieren sollte, vorgehalten und er gestrafet wurde, daß er allezeit trinke und nimmer studiere, sagte er: Euere Rede, Herr Doctor, hat zwei Theile: erstlich, daß ich unfleißig studiere, zum andern, daß ich viel trinke. Das erste betreffend, so bin ich ein Edelmann, daß ich nicht eben viel zu studieren hier bin, sondern daß ich mein Canonicat durch das gebräuchliche Universitätsleben besetzen mag; des andern, daß ich viel trinke, ist das die Ursache, daß mich immer durstet und ich eine hitzige Leber habe.“

Man sang in dieser Stimmung:

„Alle Welt schrei: zu den Waffen!
 Ich schrei: Tuch, zum Wein!
 Mars hat mit mir nichts zu schaffen,
 Noch Frau Venus Pein.
 Bacchus aber will ich loben,
 Mars will allenthalben toben,
 Wer wollt' um ihn sein!

Sollt' ich erst nach Stößen ziehen?
 Deß wär' ich ein Gauch.
 Puff, treff, truff, dran will ich fliehen,
 Trinken ist mein Brauch.
 Kraut und Loth sind mir zuwider,
 Ein Maß Wein erquickt die Glieder
 Und erwärmt den Bauch.

*) J. L. Weidneri Apophthegmata, Th. V. 1865.

Drum daß keiner mehr von Kriegen
 Noch vom Tödten sag'.
 Laßt uns vor dem Zapfen liegen
 Bis an lichten Tag.
 Wer die Schlacht will recht gewinnen,
 Der sauf' und weich' nicht von hinnen,
 Bis man ihn wegtrag."

Man ließ gelegentlich lateinische Becherlieder erschallen, wie das folgende:

„Bibe, bibe, bibe, bibe,
 Tu, qui satis, bibe, bibe,
 Tum Lyaeus imperat.
 Jo, jo!

Sed jam potrix turba tace
 Et tu, Codre, talos jace,
 Sub bibendi arbitrio.
 Jo, jo!

Quod jecisti canes ternos,
 Bibi, bibe, bibe ternos
 Jam Falerni calices
 Jo, jo!

Codre, caput tibi fumat,
 Ne quis ignis te consumat,
 Stingue mero citius.
 Jo, jo!"

Wilde alte Rundalieder erklangen, wie das nachstehende besonders charakteristische:

„Runda, Runda, Runda, Rundadinellula,
 Runda, Runda macht Taubenest,
 Rundadinellula!
 Das Stroh ist Meister Hansen gewest,
 Rundadinellula!
 Und wär's nicht Meister Hansen gewest;
 Rundadinellula!
 So hätten wir jetzt kein Freudenfest;
 Rundadinellula!
 Laß Märten immer murren!
 Laß Märten immer murren!"

Wahrscheinlich ist auch der Fürst von Thoren in dieser Zeit entstanden, vielleicht in einem ähnlichen Studentenkränzchen, wie das der Cavaliere der Ehren. Wenigstens wird seiner bereits in einer Gedichtsammlung aus dem

Jahre 1671 gedacht.*) Von der Noth der Zeit haben die Studenten der hier betrachteten Gattung nach den uns geöffnerten Quellen nur so viel Notiz genommen, als sie gelegentlich die Gelder von Hause ausbleiben ließ oder durch das Treiben der Ripper und Wipper entwerthete, wie denn in letzterer Beziehung zu Jena im Jahre 1621 für dreißig Gulden des im Umlauf befindlichen schlechten Geldes kaum so viel zu haben war als für fünf Gulden in guter Münze. Die meisten der alamodischen Studenten dachten damals wohl wie es in einem jeneser Liede dieses Jahrhunderts heißt:

„Laßt uns lustig sein, weil wir noch leben;

Wer weiß, was Gott für Glück uns noch kann geben.

Es sorge, wer da will, ich will nicht sorgen,

Was ich nicht heute bin, das bin ich morgen.“

Was Meyfart von dem Zecherleben der Studenten seiner Zeit ungesagt läßt, mag Moscheroschs Bericht in den „Wunderlichen und wahrhaften Gesichten Philanders von Sittewald“ ergänzen. Es heißt da unter anderm von einem Commers: „Andere sossen einander zu auf Stühlen und Bänken und Boden, durch den Arm, durch ein Bein, auf den Knien, den Kopf unter sich, über sich, hinter sich und vor sich. Andre lagen auf dem Boden und ließen sich durch einen Trichter einschütten. Bald ging es über Trinkgeschirr und Becher, und mit solcher Unsinnigkeit, daß mir graufete. Andere lagen da und spien und fogten wie die Gerberhunde. Inwendig an der Thür waren zwei oblonge aneinandergesetzte Tafeln aufgehangen, auf denen zehn Geseze oder Regeln geschrieben standen:

Regulae scholares sunt omni tempore tales.

I. ἢ πίθι ἢ ἀπίθι!	VI. Aut bibe aut abi!
II. More Palatino!	VII. In Floribus!
III. Massa quidit! Toppe tingue!	VIII. ἦν ein Suff!
IV. Ἀπνευστι!	IX. Ohn Schnaufen und Bartwischen!
V. Pindivva Tchittsch!	X. Sauf oder Lauf!

*) Leucocon's Galamelite oder Allerhand Keusche Lust- und Liebeslieder. Frankfurt a. M. Verlag Thomas Heinrich Hauensfeins, Buchhändlers in Hannover und Hildesheim. S. 194. Hier kommt in einem „Scherzgedicht an die raissfertigen Tischgenossen (in Straßburg), worin deren gewöhnliche Sprichwörter und Saufflieder erwähnt werden“, die Frage vor: „Wo verbleibt der Fürst von Thoren?“ Der Verfasser ist offenbar ein Norddeutscher.

Ferner schreibt Moscherosch: „Als ich auf ihre Einladung näher hinzutrat, sah ich, es saßen die Vornehmsten an einer Tafel und sofften einander zu, daß sie die Augen verkehrten wie gestochene Kälber und geschächtete Geißen. Einer brachte dem andern eins zu, aus einer Schüssel, aus einem Schuh.“ Andere tranken in der vom vorhergehenden Capitel bereits geschilderten Weise mit einander Brüderschaft. „So einer nicht Bescheid thun wollte, stellte sich der andre wie ein Unfinniger oder wie ein Teufel, sprang vor Zorn in die Höhe und raufte vor Begier, solchen Schimpf zu rächen, sich selbst die Haare aus; sie stießen einander die Gläser ins Gesicht, mit den Degen heraus und auf die Haut, bis hier und da einer niederfiel und liegen blieb, und diesen Streit sahe ich auch unter den besten Freunden und selbst Blutsverwandten mit teuflischem Wüthen und Loben geschehen.“

Zu alledem kam in dieser Zeit noch ein unmäßiges Tabakrauchen, oder wie man damals sich ausdrückte, Tabakstrinken. Meyfart erwähnt desselben noch nicht, obwohl es unter Soldaten schon in dem zweiten Viertel des Jahrhunderts stark verbreitet war, wie es denn zu den Liebhabereien des Friedländers gehörte.*) Später war die brennende Thonpfeife ein wesentlicher Theil des Costüms des studentischen Renommisten, man sang in Altdorf gegen das Ende dieses Säculums:

„Lasset alle Toback glimmen,
Faltera, Fallaltera!
Schreit dazu mit vollen Stimmen:
Faltera, Fallaltera!“

und früher schon „hielt man es,“ wie Dolch nach Happel berichtet, „auf den Studentengelagen also, daß derjenige, welcher in einem Gelage 50 Pfeifen ausrauchen konnte, Magister, der 80, ein Licentiat, und welcher 100 ausdampfen konnte, ein Doctor, aber alles von der Tobackswissenschaft zu verstehen, genennet ward.“

Wie die Studenten im Raufen und Zechen den wilden Kriegsvölkern glichen, die damals das Land durchzogen, wie sie sich in die Tracht von Soldaten kleideten, so scheinen sie an manchen Universitäten auch die Grundsätze angenommen zu haben, welche die Kaiserlichen und die Schweden fremdem Eigenthum gegenüber beobachteten. Namentlich hatten die Bauern von ihren Besuchen zu leiden. Auf öffentlichem Markte fielen sie dieselben an, „promovirten“ ihnen Obst und sonstige Waare entweder gewaltsam oder heimlich und tractirten die, welche sich widersetzten, aufs ärgste. So nach einer jeneser Verordnungen dieser Periode die Musensöhne Saalathens. Und in einem aus Süddeutschland stammenden Volksliede des siebzehnten Jahrhunderts in des „Knaben

*) Vulpius Curiositäten, V. Bd. S. 428, citirt bei Keil, Deutsche Studentenlieder, S. 64.

Wunderhorn“ heißt es: „Schlimm Leut sind die Studenten, man sagt's überall.“ Sie kommen mit Degen und Büchsen und scheeren das Dorf jämmerlich, lassen den Bauern Pulverfrösche aufs Strohdach hüpfen, fetten ihnen die Hunde los und schießen diese dann todt, zertreten ihnen die Aecker, reiten ihnen die Pferde auf der Weide zu Schanden, zerbrechen die Zäune, dringen in die Gärten, plündern die Aepfelbäume und treiben allerhand andern Unfug.

„Nichts ist vor ihnen sicher, keine Henne, keine Taube,
Als wären's erschaffen zum Plündern und Raube,
Darf ihnen kein' Gans auf die Wiesen 'naus trauen,
Studenten thun ihr gleich den Kragen weghauen.

Studenten im Wirthshaus sind aus der Weis frisch,
Sie brauchen allein einen großmächtigen Tisch,
Sie saufen und schreien als gehört' das Haus ihn'n,
Und saufen und schreien sich blizblau und grün.

Bald reden's lapodeinisch, ich kann's nicht verstehn,
Doch ist's leicht zu rathen, auf uns muß es gehn;
Bald tanzen's und springen's und hüpfen's am Fleck
Und nehmen den Knechten den Tanzboden weg.

Und schmeißen die Knecht' sie auch alle heraus,
So laufen's wie die Mäuf' auf die Straßen hinaus
Und machen ein Hausen und grausam Gefecht
Und hauen und stechen und schreien erst recht.“

Manches in dem, was uns Heyder und Meyfart berichteten, kann übertrieben erscheinen. Die Universitätschroniken aber zeigen, daß die Klagen dieser Sittenprediger durchweg begründet waren. Die Unbotmäßigkeit und Rauffucht der Studenten war nicht bloß während des großen Kriegs, sondern noch lange nach demselben wahrhaft ungeheuerlich.

Fast in jedem Jahr kam es auf den Universitäten vor, daß einige Studenten im Duell auf dem Plage blieben. Ein Fall der Art, der 1621 in Wittenberg stattfand, veranlaßte den dortigen Professor Balduin zu einer Strafrede „Vom Galgen“. Zwei Duelle mit tödtlichem Ausgang ereigneten sich 1661 in Jena. Die Mandate gegen solche Händel halfen trotz ihrer Strenge nichts. Obwohl Tödtung eines Andern im Zweikampf von dem kurfürstlich-brandenburgischen Duell-Edict des 6. August 1688 wie von mehren dieser Erlasse in andern deutschen Ländern an dem Thäter, wenn er vom Adel mit dem Schwerte, wenn er bürgerlicher Herkunft mit dem Galgen gestraft werden sollte, wurden in Halle noch im letzten Decennium des Jahrhunderts eine Anzahl Duellanten (1694 der Leipziger Jacob Springer von dem Studiosus der Theologie Pfeiffer

aus Lübeck, 1695 ein anderer Theolog von einem Mediciner, 1699 ein Fähdtrich von einem Studenten) erstochen.

Sehr häufig gab es, wie in früheren Zeiten, Studentenkrawalle, die bisweilen zu förmlichen kleinen Schlachten mit der Scharwache oder dem Militär ausarteten. So in Ingolstadt, wo die Relegation eines gewissen Wappelzhainer 1642 einen blutigen Auflauf hervorrief, und wo es 1668 einen zweiten Kampf zwischen der Studentenschaft und den Wächtern des Gesetzes gab. So ferner in Tübingen, wo 1653 die „Studioſi nicht allein mit grausamem Schreien, Steinwerfen und andern Exorbitantien sich wie das tolle Vieh geberdeten, sondern auch vielmals die Leute, vorzüglich die Nacht- und Scharwächter, mit entblößten Degen anliesen.“ So endlich, anderer Beispiele zu geschweigen, in Jena, wo es in diesem und dem folgenden Jahrhundert ganz besonders wild herging, und von wo Schöttgen*) Folgendes meldet.

Am 2. Februar 1644 verlegte ein Pennal, der seinen Schmauß gab, ältere Studenten, es kam zur Rauferei, und der Pennal flüchtete sich in das herzogliche Schloß. Die Uebrigen zogen darauf nach dem Schloßhofe, verlangten Auslieferung des Flüchtlings und schossen, als diese nicht erfolgte, in die Fenster. Erst als der Herzog mit einigen Hundert Mann Soldaten, aufgebotenen Bauern und zwei Geschützen in der Stadt erschien und alle Straßen besetzte, konnte die Ruhe wiederhergestellt und zur Bestrafung der Hädelsführer geschritten werden.

Im Mai des Jahres 1660 gab es hier wieder gewaltigen Aufruhr, zu dem zwei Studenten Anlaß gegeben hatten. Dieselben wurden relegirt, kamen aber schon im Juni wieder und begannen von Neuem allerlei Ungebühr. Der Herzog richtete dagegen eine Bürgerwache ein. Aber die Studenten verhöhnten dieselbe, und als der Senat sich versammelte, um Relegation der Unruhestifter zu beschließen, verhinderten jene dies, indem sie in Masse in das Rathungszimmer drangen und die Verhandlung unterbrachen. Drei Tage lang währte der Tumult fort. Umsonst ermahnte der Superintendent die Studenten von der Kanzel zur Ruhe, vergebens wurde die Bürgerwache verstärkt. Da endlich ließ der Herzog am 6. August die ganze Bürgerschaft mit ihrem Gewehr aufziehen und sandte Militär zu Hilfe, in der folgenden Nacht kam es zum Schießen und vier von den Excedenten wurden erschossen. Nun thaten sich die Studenten zusammen, beschloßen, von Jena wegzuziehen und jeden, der zurückbliebe, für ehrlos zu erklären. Der Herzog aber verstand keinen Scherz mehr. Er schickte Verstärkung von Weimar, ließ die Führer der Tumultuanten festnehmen und nöthigte die Uebrigen, dem Rector von Neuem Gehorsam zu geloben.

Der Frevelmuth der Studirenden wich nur der Gewalt, sonst imponirte ihm weder Hohes noch Heiliges. Wenige Wochen vor dem ebenerwähnten Auf-

*) Historie des ehemals auf Universitäten gebräuchlich gewesenem Pennalwesens, S. 30 und 107 ff.

ruhr hatten jenenser Renommisten auf der naumburger Messe verschiedene Ausschweiflichkeiten und Frevel verübt. Einige z. B. hatten den Wagen einer durchreisenden Fürstin angehalten, und einer von der Motte hatte der Dame mit den Worten: „Ich gebe einen Dreier und drehe einmal“ den Hut auf dem Kopfe wie einen Jahrmärkts-Drehvogel herumgedreht. Andre waren zu dem Pastor gegangen und hatten unter dem Vorgeben, einer von ihnen sei gestorben, „eine ordentliche Leiche“ bestellt. Der Geistliche erschien, fromme Lieder erschallten, ein stattliches Geleit folgte dem Sarge. Als man diesen aber auf dem Kirchhofe öffnete, fand sich zu nicht geringem Entsetzen aller gottesfürchtigen und ehrbar denkenden Seelen, daß ein Hering darin lag.

Was man sich gegen eine Fürstin erlaubte, gestattete man sich selbstverständlich noch leichter gegen Frauen geringeren Standes. Die Studenten Jenas behandelten nach einer Verordnung aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dieselben nicht nur auf Markt und Gasse, sondern selbst in der Kirche, vorzüglich aber bei Hochzeiten „aufs Allerverächtlichste und Schimpflichste, beschämten sie mit unzüchtigen Reden und leichtfertigen Geberden, hielten sie auf dem Wege auf und schlugen ihnen beim Aus- und Eingehen Beine unter.“ Von andern Hochschulen erfahren wir Aehnliches, und namentlich scheinen Wittenberg und Leipzig in Betreff des Verhältnisses der Studirenden zum andern Geschlecht in üblem Rufe gestanden zu haben.

Wie Heyder so betrübt sich auch Meyfart über den Unfleiß der alamo-dischen Studenten. „Sie verdreucht,“ sagt er, „Lecttionen zu hören und zu schreiben, sie verdreucht zu lesen, zu wiederholen und auswendig zu lernen. Wenn sie unter ihren Zechbrüdern erfahren, etliche Disputanten hätten ein Collegium angerichtet, laufen sie unsinnigerweise hinzu, geben ihren Namen an und bitten sehr dienstlich, der künftige Präses wolle sie freundlich annehmen. Geredt, erhalten, man machet Gesetze und schreibt Artikel, die gedruckt werden. Zeit und Ort zum Ragenkrieg werden bestimmt.“ Aber wenn die Disputation dann beginnt, zeigt sich, daß keiner was von der Dialektik und Disputirkunst versteht. Zwar „fragen sie ernstlich, bejahen trotziglich, leugnen grimmiglich, zürnen heftiglich, schreien, stürmen, wüthen“, aber Sinn und Verstand, Kenntniß und Geschick ist nicht dabei, „sie machen es, als ob der Eine einen Bock melkete, der Andere das Sieb unterhielte.“ „Die übel geschriebenen und elendiglich vertheidigten Theses schicken sie dann ihren Eltern und Patronen mit stolzen Dedicationen, die meistentheils erlogen sind, besonders am Ende, wo es heißt: *Dedicat respondens Auctor.*“

Vorzüglich hat Meyfart über die Theologie Studirenden zu klagen, „sie lesen nichts in der Kirchenhistorie, nichts in den ersten und reinen Vätern der Kirche, sie liegen nicht über den Büchern der Propheten, Evangelisten und Apostel, sondern über schnöden Unfläthereien; sie fassen nichts Gründliches in

den freien Künsten, nichts in hebräischer und griechischer Sprache, aus den Biblien nur so viel als ein laufender Hund aus dem strengen Fluß des Nilus.“ Sie dringen sich den Pfarrern auf den Dörfern für die Kanzel auf, predigen im Rausch den Bauern Schwänke und bestellen dann Sackpfeifer und Schalmeien, um mit den Breten und Elfen sich auf dem Tanzboden zu ergötzen. „Unflätige Buben haben am Sonntag geprediget, den Donnerstag in der Komödie die Narrensperson bedienet und sind kurz hernach wieder auf die Kanzel gekommen.“

Meyfart und Heyder geben ganz besonders den Rectoren und Professoren die Schuld, daß solch' eine Barbarei auf den Universitäten eingerissen, und sie scheinen darin wenigstens zum Theil Recht zu haben. Gewiß konnten die Autoritäten in gesetzloser Zeit, wo überall mehr oder minder das Recht des Stärkeren galt, nicht oft den Zwang üben, der nothwendig war. Ost aber auch war dies nicht ihr Wille, da sie selbst verwildert waren. Manche gaben zu viel auf Beliebtheit bei der akademischen Jugend und meinten, die junge Welt müsse sich austoben. Andere „steckten die großen Diebe in die Tasche und hingen die kleinen an den Galgen.“ „Werden verklaget Federjunker und Degenstuger, die können sich stattlich ausreden“, sagt Meyfart; „werden aber verklaget nothleidende Communitäter und elende Gefellen, die andern famuliren, die müssen in das Loch kriechen und von der Universität verwiesen werden.“ Wieder andere ließen sich durch Geld überzeugen, daß der Betreffende mit Strafe zu verschonen sei, noch andere entschuldigten denselben, weil er mit ihnen oder einem der Professoren verwandt oder verschwägert war.

Häufig auch trieben es Professoren in manchen Stücken wie die Studenten, schmauften mit ihnen, tranken und betranken sich mit ihnen, jubelten, tanzten, schrien und schwärmten und ließen „unter dem Fressen und Saufen die Geiger und Trompeter holen und die Feldstücke zum Fenster hinausblasen“; was „insonderheit die Theologen zierete, wenn sie entweder in langen Röcken oder langen Mänteln oder gestuzten Harzkappen umhergehüpfet wie die Elstern.“

Dann wird von Meyfart auch den evangelischen Fürsten tapfer der Text gelesen, weil sie dem Unwesen der akademischen Barbarei dadurch Vorschub geleistet, „daß sie mit Troß befohlen, diejenigen wieder anzunehmen, die aus rechtmäßigen Ursachen sind fortgeschaffet worden, und solches auf ungestümes Anhalten der Eltern, Verwandten und Freunde, die vorgeschüzet, der uralte adelige ehrbare und berühmte Stamm käme in äußerste Verachtung.“ Ferner wirft er den Regenten vor, daß sie die Professoren gewissermaßen gezwungen, den Studenten durch die Finger zu sehen, und ohne Zweifel hat der eifrige Mann auch damit nicht Unrecht. Zu großen Trinkfesten, Jagden, Theateraufführungen und ähnlichen Dingen wurde selbst in dieser Zeit gewöhnlich das Geld beschafft, für die Wissenschaft hatte man ebenso häufig weniger übrig als

für den Hofnarren. Die Rentämter zahlten den Professoren keine Besoldung mehr, und so mußten diese sich entschließen, sich dadurch zu erhalten, daß sie Studenten ins Haus und an ihren Tisch nahmen. Sie wurden so Gastwirthe und nahmen damit die Grundsätze von Gastwirthen an. Recht viele Tischgänger zu haben, wurde, da ein Universitätslehrer als zoll- und steuerfrei wohlfeiler kaufte wie Andere, als lucratives Geschäft ein Hauptwunsch der Professoren und Rectoren, und dieser Wunsch bedingte vor allem Duldsamkeit. Nachsichtiges Verhalten gewann viele Kunden, und flotte Studenten, denen man zuließ, was ihnen beliebte, brachten mehr ein als ordentliche. Die Professoren gestatteten, wie Meyfart klagt, „fattes Fressen, volles Sausen, schrieben reichliche Zechen auf, gaben den bösesten Gefellen die süßesten Worte, fuchschwänzeten ihnen“ und suchten ihnen in unwürdigster Weise bei Anklagen und Strafandrohungen durchzuhelfen.

„Ach es gehet mir auf etlichen Universitäten wie einem, der im Weinberge nachlieset, da man keine Trauben findet, zu essen. Ich spüre nur einzelne verschmachtete und zertretene Beerlein. Die frommen Leute sind weg in diesem Lande, und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten, oder wo sie sind, müssen sie sitzen und verstummen.“ So seufzt unser würdiger Freund aus Erfurt und fährt dann fort: „Haben die Professoren zuvor dem Rector einen Dienst gethan, ehe er Rector worden, so muß jetzt der Rector sprechen, was die Professoren wollen. Die Gewaltigen, Ältesten und Dekane rathen nach ihrem Muthwillen, Schaden zu thun, und drehens, wie sie wollen.“ „Wird demnach der Rector, wenn er der akademischen Teufelei gedenket zu steuern, erstlich von seinen Collegien verhindert. Haben dieselben dem Professor, der jezunder Rector ist, früher auf sein Bitten gewährt, daß ein böser Bube nicht weggeschafft werde, so muß er jetzt diesen oder jenen Buben, den er gern mit Schanden, doch der hohen Schule zu Nutzen austriebe, länger bei der Universität leiden. Oftmals geschieht, daß Rector und Professoren einhellig beipflichten, den Bachanten-Gsel, der nichts Anderes gelernt und getrieben, denn rechte und gelehrte Studenten mit seiner Henkers-Rotte zu plagen, als ein stinkendes Glied von dem gesunden Körper der Universität abzuschneiden. Das Urtheil ist von den Sekretarien, Syndicen oder Notarien gefasset und niedergeschrieben, ein Professor sitzt darneben und fertiget das Patent. Siehe da bricht jemand hervor, nicht wie die Morgenröthe, nicht schön wie der Mond, nicht auserwählet wie die Sonne, sondern schrecklich wie Heerespizzen, mit trüben Augen, vernebelter Stirn und stammelnder Zunge, und nach erzählten Titeln bekennet er: Bachanten-Gsel habe die Relegation mehr denn wohlverdient, sei ihm aber für Tisch und Extra über die sechzig oder achtzig Thaler schuldig, und wo das Decret vollzogen würde, könne er sich keines Hellers versichern, zumal weil ohnedies noch stärkere Bären bei Andern angebunden. Bittet derschalten um

Gotteswillen feiner als eines armen Professoren, auch feiner kleinen und unerzogenen Kinder, die dadurch nach des Vaters Tode an den Bettelstab gerathen müßten, zu verschonen und einen gelinderen Weg zu gehen. Nun, das Wort ist gehöret und zugleich erhöret worden. Sind ihrer mehr in der Verdammniß, sie haben es zu genießen.“

Infolge dieses kläglichen Verhältnisses der Professoren zu den Studenten bildete sich an manchen Universitäten neben den Adelligen, die allerlei Vorzug, in Jngolstadt z. B. das alleinige Recht, Federn auf den Hüten zu tragen, beanspruchten, noch eine andere Aristokratie aus, die der Professorenburschen, denen die Senate sehr auffällige Vorrechte vor den Bürgerburschen einräumten; der armen „Kalmäuser“, die sich ihren Unterhalt durch Famuliren erwarben, und der Convictoristen, Stiffler und Communitäter gar nicht zu gedenken.

Meiners berichtet über diese Rangordnung auf der helmstädter Universität Folgendes: Der Professorenbursch hatte ein förmliches Recht auf den vornehmsten Platz in der Kirche, und wagte ein anderer Student sich auf einen solchen zu setzen, so untersagte die akademische Obrigkeit solch Unterschlagen bei Strafe der Relegation. Die Professorenburschen standen ferner bei akademischen Feierlichkeiten zunächst am Katheder, sie saßen in den Auditorien an Tischen, während andre mit bloßen Bänken zufrieden sein mußten, sie hatten auf dem Universitätskeller ihren besondern Tisch, ihre Disputationen wurden in Folio, die der Uebrigen in Quart gedruckt, nur ihnen durfte der Fectmeister Lectionen ertheilen, bei Hochzeiten hatten sie Anspruch auf den Vortanz. Dazu mußten sie sich andere Vorzüge an: nur ein Professorenbursch wurde als Secundant zugelassen, der Professorenbursch verlangte, daß der Convictorist vor ihm den Hut abziehe und dankte darauf mit bloßem Nicken, er ging niemandem aus dem Wege und machte bei keinem Studenten die Thür zu; von den Bettelungen ließ er sich „Guer Gnaden“ tituliren, wogegen der Bürgerbursch sich mit „hochgeehrter“ oder „wohlgeborner Herr“ begnügen mußte. Der Professorenbursch ließ sich von seinem Hunde in die Kirche und ins Colleg begleiten, und damit dieselben nicht verjagt würden, gaben sie ihnen Halsbänder mit den Buchstaben P. P. H. (Professoren-Burschen-Hund), welche das Thier tabu machten. Selbst Bedienten, Waschweiber, Handwerker, die für Professorenburschen thätig waren, hielten sich für etwas Bornehmeres als Leute gleicher Art, welche diese Ehre nicht hatten, ja diese Abgeschmacktheit, der beiläufig das Jahr 1661 ein Ziel setzte, ging bis zu den käuflichen Dirnen herab.

Wie die Begriffe von Pflicht, Würde und Ehre, so lagen in dieser Periode der Ermattung und Erniedrigung des deutschen Lebens auch das Streben nach Wissen und die Werthschätzung desselben an andern bei nicht wenigen Universitätslehrern tief im Argen. Selbst die Besten waren großentheils Pedanten der traurigsten Art, und vielfach zog der verbannte Schlendrian des Mittelalters

— nicht bloß die Scholastik, die ja nie ganz das Feld geräumt — mit allen seinen Thorheiten, namentlich mit der Neigung, über Untergeordnetes zu streiten, wieder in die Aulen und Auditorien ein.

Lebhafte beschwert sich Heyder darüber, daß die Rätthe der Fürsten ungelehrte Leute oder solche von groben Sitten den Universitäten zu Professoren aufdringen. Dann schildert er die unfähigen Collegen etwa folgendermaßen:

„Welche auf Akademien lehren sollen, sind oftmals ganz unerfahren derer Dinge, welche sie vorzutragen haben, und vermögen dieselben nur aus fremden zusammengestohlenen Heften und das nicht einmal ohne Stocken zu lesen. Dergestalt begiebt sich nicht selten, daß die Gunst die Kunst überwiegt, und daß der zur Ausübung der Arzneikunde berufen wird, der selbst von Schwären wimmelt.“ „Sehr häßlich stehet es,“ setzt Meyfart dann hinzu, „wenn jemand als Professor der griechischen Sprache angestellt und darin schlecht beschlagen ist; dictiret den Studenten: Est Aoristus, est Aoristus — tertia — est tertia persona singularis. Warum bestellet man nicht Lahme zu Postboten und Blinde zu Kupferstechern?“

„Andere Professoren,“ fährt Heyder fort, „sind langsam und faul, als ob sie in dem Irrgarten des Minoen gerathen und jenem nachsäffeten, der zwei- undzwanzig Jahre über dem ersten Capitel des Propheten Esaias arbeitete und nicht vollendete.“ Wer dieser Gründliche war, wissen wir nicht, aber einen Geistesverwandten wies in dieser Zeit die Universität Tübingen in dem Professor und Kanzler Ulrich Pregeliger auf, der*) vom März 1620 bis August 1624 in 312 Vorlesungen den Daniel, dann im Verlauf von fünfundzwanzig Jahren in 1509 öffentlichen Lectionen den Jesaias absolvirte und endlich vom 1. Juli 1649 bis zum 10. April 1656 mit der Erklärung des Jeremias bis zur Hälfte dieses Propheten gediehen war, als er abzubrechen genöthigt wurde, indem er am letztgenannten Tage, „achtzig Jahre alt, im Herrn entschlief.“ Und ein anderes Exempel der Art war der Professor der Theologie Crocius in Marburg, der volle dreizehn Jahre — von 1660 bis 1673 — mit Interpretation der Psalmen zubrachte.

„Andere Professoren,“ klagt Heyder fernerhin, „eilen zu geschwinde, brauchen weder Zeit noch Fleiß, und was am nothwendigsten ist zu erklären, pflegen sie zu überschreiten.“ Wieder andere „sind zwar nicht ungelehrt, auch wohlgeschicket, aber sie führen eine gemeine Art zu lehren und bleiben auf der alten Geigen, welche ihre Voreltern gestimmt, verachten, was recht akademisch, behelfen sich mit Lumpereien der Schützen und Plackereien der Abcdarien.“ Noch Andre endlich „setzen bei Seite, was nützlich, nöthig und zierlich ist und verliehen ihre Seelen in schlimme Albernheiten. Stets brauchen sie während des Lehrens das Wort

*) Doltz, S. 227.

Heraclits, es ist dunkel, oder stellen sich, als ob sie so tiefe Gedanken hätten, daß sie sie nicht aussprechen könnten, sondern bei sich behalten mußten. Und damit sie sich in kindischen Fragen und nutzlosen Liebhabereien recht gehen lassen können, wühlen sie alle die längst begrabnen Träume der alten Sophisten und Scholastiker wieder auf und setzen sie als Geburten ihres eignen Hirns in Scene, nachdem sie dieselben gleich den Dieben, welche die Zeichen auszukragen pflegen, ein wenig verändert haben.“

Es war nicht zu verwundern, wenn der flotte Student sich bei solchen und ähnlichen Professoren langweilte und wenn sich auch Bessere von deren Auditorien fern hielten. Nach Beendigung des Krieges waren die Oberbehörden allgemein bemüht, die Ordnung auf den Universitäten wiederherzustellen und den Gesetzen Achtung zu verschaffen. Die Dekane mußten die Studirenden ihrer Facultäten von Zeit zu Zeit zusammenrufen und vernehmen, wie sie lebten, bei wem sie wohnten, welche Vorlesungen sie hörten, und welche Privatlehrer sie genommen. Ja bisweilen wurden sogar die Hefte von ihnen eingefordert, welche sie nachgeschrieben hatten. Strenge Verbote ergingen gegen Anflug aller Art, gegen Duelle, Kartenspiel, Zechen, Unzucht. Aber so gut die Absicht dabei war, so gering war in den meisten Fällen der Erfolg. Weder in den Sitten, noch in den Studien wurde der Barbarei wirksam gesteuert; blieb dieselbe doch auch in den Kreisen der Professoren bis zu Ende des Jahrhunderts fast allenthalben und in vielen Fällen bis weit über dessen Grenze hinaus herrschend.

Erst mit der Bewegung, welche zur Gründung der Universität Halle führte, mit Thomasius und den Pietisten, kam neues Leben in die Erstarrung der deutschen Akademien. Erst mit Lessing und einigen seiner Zeitgenossen begann der Humanismus, und zwar in edlerer, freierer und feinerer Gestalt, zu neuem Kampf mit der Scholastik sich von den ihm angelegten Fesseln zu befreien und die Universitäten von Neuem zu erobern. Halle war in dieser Periode in gewissem Maße das, was anderthalb Jahrhunderte vorher, unter Melancthon, Wittenberg gewesen. Unter dem Schutze eines duldsamen Regenten erfreute sich hier der von sächsischer Bornirtheit aus Leipzig vertriebene Thomasius der Freiheit, „der Wahrheit ohne Furcht nachzutrachten“. Von Halle verbreitete er seine neuen Gedanken über Natur- und Kirchenrecht, von hier aus führte er den Kampf gegen den Glauben an Hexen und Teufelsbündnisse und gegen die trotz Descartes noch überall sich breit machende scholastische Philosophie, hier verdiente er sich den Lobspruch des großen Königs: „De tous les savans, qui ont illustré l'Allemagne, Leibnitz et Thomasius rendirent les plus grands services à l'esprit humain.“

Die weitere Entwicklung dieser Dinge und deren Einfluß auf das Leben der Studenten kann hier nicht geschildert werden. Dagegen ist noch ein Wort zu sagen über eine Erscheinung in diesem Leben, welche das siebzehnte Jahr-

hundert aus der letzten Hälfte des vorhergehenden übernahm und zu ganz besonderer Ausdehnung und Intensivität entwickelte — über die Rolle nämlich, welche der sogenannte Pennalismus in dem Treiben der Studentenschaft spielte. Darüber im folgenden Capitel, welches die Reihe dieser Aufsätze beschließen soll.

Die politische Lage.

Die vergangene Woche wird wahrscheinlich in der Zukunft als die entscheidende Woche in der großen Streitfrage: ob Krieg, ob Frieden? betrachtet werden; sie hat die diplomatische Stellung Preußens völlig geändert. Oestreich hat Schlag auf Schlag drei diplomatische Fehler gemacht: die Verweisung der schleswig-holsteinschen Angelegenheit an den Bund, die Einberufung der holsteinschen Stände zum 11. Juni und die einer Weigerung gleichkommenden Vorbehalte gegenüber der Aufforderung zur Besendung des Congresses.

Das Scheitern des Congresses hat die neutralen Großmächte tief verstimmt; das Hereinziehen des Bundes in die schleswig-holsteinsche Sache mit dem nicht mehr versteckten Hintergedanken, den Bund zum Executionskrieg gegen Preußen fortzureißen, hat die Mittelstaaten bedenklich gemacht, die Einberufung der holsteinischen Stände ohne vorherige Verständigung mit Preußen, giebt Preußen das Recht einen Friedensbruch zu constatiren und von einem casus belli Gebrauch zu machen. Man hat in Wien wie 1859 in hochfahrendem Vorgehen die Ruhe verloren, möge der gute Genius Preußens walten, daß man dort jetzt nichts versehe, was die günstig werdende Lage alterire.

Als Oestreich die Bundesstaaten fast wie Vasallen für sein Interesse in Anspruch nahm, überschätzte es die Abneigung gegen Preußen und die gute Stimmung der Regierungen für sich selbst. Es stand zu hoffen, daß mehren der Mittelstaaten in der letzten Stunde deutlich werden würde, daß sie jetzt ganz ohne Noth ihre Existenz für Oestreich auf das Spiel setzen und durch ihre Theilnahme an einem Kriege, dessen Localisirung im allgemeinem Vortheil liegt, nur Unglück über ihre Völker und das gemeinsame Vaterland heraufzuführen, und zwar in einem Kriege, bei dem sie selbst nichts gewinnen können.

Es freut uns, daß diese Auffassung zuerst bei der Majestät Sachsens die herrschende geworden ist, und daß ein stilles Vertrauen, welches d. Bl. auf Urtheil und Herz des erlauchten Herrn festhielt, gerechtfertigt ist. Noch sind die näheren Umstände, welche diese günstige Entscheidung begleiteten, Geheimniß, aber es sind nicht allein die Erklärungen der sächsischen Regierung vor ihren